

Mitmenschen bitten... wer antwortet?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **60 (1950-1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Türe. Er hatte ein Messer in der Hand. Schweigend, unbeweglich standen sich die beiden gegenüber. Die geringste Gebärde der Angst oder der Vorsicht hätte genügt, den Streit zu entfachen. Da aber trat aus dem Dunkel des Hauses Caterina. Die Aermste vermochte sich kaum auf den Füßen zu halten.

«Was ist los?» fragte sie. «Wer verlangt nach mir?»

Die beiden Männer schwiegen verlegen.

«Was wünscht Ihr?» fragte die alte Frau den Carabiniere. «Seid Ihr es wieder?»

Irgend etwas musste man doch sagen.

«Er hat sich in der Türe geirrt», erklärte der Bruder. «Was hätte ein Carabiniere in diesem Haus wohl zu suchen. Wir haben unsere Angelegenheiten immer noch selbst geregelt.»

So machte sich der Carabiniere auf und davon.

Mitmenschen bitten... wer antwortet?

Das Hilfswerk der Landeskirche in Württemberg gibt uns Kenntnis vom grossen Wunsch eines Blinden, eine sogenannte Blindenuhr zu erhalten, da er ohne Uhr sehr behindert sei. Wir Sehenden vermögen uns schwerlich vorzustellen, was es heisst, keinen einzigen Lichtschimmer aufnehmen, den Wechsel von Tag zur Nacht und von der Nacht zum Tag nie wahrnehmen zu können, Stunde nach Stunde, Tag nach Tag, Monat nach Monat und Jahr nach Jahr unerbittlich von tiefster Dunkelheit umgeben zu sein. Uns Sehenden ist es möglich, bei hellem Wetter auch ohne Uhr die ungefähre Zeit am Stand der Sonne abzulesen. In der Stadt finden wir zudem auf Schritt und Tritt Uhrwerke an Tünnen oder Häusern. Dem Blinden aber ertrinkt die Zeit in der Finsternis.

Eine Blindenarmbanduhr würde dem Bittenden grosse Erleichterung bedeuten. Wer ist bereit, ihm diese Hilfe zu gewähren?

*

In einem kärntischen Krankenhaus für aus der Heimat vertriebene Menschen möchten einige der Patienten eine Musikkapelle bilden. Sie sind musikalisch, spielten früher ein Instrument, mussten aber Hab und Gut zurücklassen. Heute sind sie unterstützungsbedürftig und viel zu arm, um Musikinstrumente kaufen zu können. Sie wenden sich deshalb über das Schweizerische Rote Kreuz an Schweizer Familien, ob diese ihnen nicht eine Laute, Mandoline, Zither, Harmonika, Violine oder Gitarre schenken könnten, die vielleicht irgendwo in einem Schrank oder gar auf dem Estrich liegen und nicht mehr gebraucht werden. Statt verstaubt und vergessen keinem zu nützen, könnte dieses oder jenes Instrument den Patienten des kärntischen Krankenhauses grosse Freude bereiten. Das Schweizerische Rote Kreuz nimmt gerne solche Musikinstrumente entgegen, um sie nach Kärnten weiterzuleiten.

*

Ein betagtes deutsches Ehepaar in der Nähe von Dresden wendet sich in grosser Not an das Schweizerische Rote Kreuz. Die Frau ist 71 Jahre alt, der Mann 70 und schwerkriegsgeschädigt. Der ganze Besitz ist verloren gegangen, und die alten

Leuten müssen von einer schmalen Altersrente von monatlich 78,30 DM leben. Sie bitten das Schweizerische Rote Kreuz, einen Menschen für ihr schweres Schicksal zu interessieren, der mit ihnen brieflich in Verbindung treten und ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen würde. Nun warten sie hoffend und bangend auf eine Antwort. In diesen schweren Nachkriegsjahren leiden die Alten in den kriegszerstörten Gegenden ganz besonders empfindlich. Wer ist bereit, das Los dieser beiden Leuten ein wenig zu mildern?

*

Ein junges Ehepaar in Leipzig möchte mit einem Schweizer Ehepaar oder mit einem schweizerischen Einzelmenschen brieflich in Verbindung treten. Der Mann ist Jurist und 29 Jahre alt, die Frau Apothekerin und 27 Jahre alt. Sie haben soeben ihr erstes Kind erhalten. Dem jungen Paar liegt daran, mit Menschen eines neutralen Landes sprechen zu können, wenn dies auch nur brieflich möglich ist, um Gedanken «über die Grenzen» auszutauschen. Es wartet gespannt auf unsere Antwort. Wer hätte Lust, mit dieser Familie in Leipzig in Verbindung zu treten?

*

Eine deutsche evangelische Flüchtlingsfamilie möchte mit einer Schweizer Familie in briefliche Verbindung treten. Jene Familie besass früher 200 ha Land, eine Motorwalzenmühle sowie eine Oelmühle; sie hat alles zurücklassen müssen. Heute ist sie gänzlich verarmt. Der Vater ist herzleidend und ohne Arbeit. Liebevolltes Teilnehmen am schweren Los, ein Beistehen mit Rat und Tat durch eine Schweizer Familie würde der heimgesuchten Familie von unschätzbarem Werte sein. Ist jemand bereit, diese Tat der Nächstenliebe zu übernehmen?

*

Drei Flüchtlingsbuben — Herbert, Gerhard und Lothar — mussten auf der Flucht ihre gemeinsame Handharmonika zurücklassen, der sie seither ständig nachtrauern. Den gänzlich verarmten Eltern fehlt das Geld, den drei Knaben diesen Verlust zu ersetzen. Vielleicht erinnert sich dieser oder jener Leser unserer Zeitschrift an eine längst vergessene Handharmonika aus den Jugendjahren, die heute

auf dem Estrich ein verstaubtes Dasein fristet, und wäre bereit, sie dem Schweizerischen Roten Kreuz für die drei Flüchtlingskinder zu überlassen. Dass sie dort im Flüchtlingsheim mit offenen Armen und jubelnden Herzen empfangen würde, bleibt ohne Zweifel. So käme eine verstaubte Handharmonika wieder zum frohen Klingen.

*

Auch ein völlig Erblindeter, der sehr musikalisch ist, bittet um eine Handharmonika, die er sich unmöglich selbst kaufen könnte, von dessen Besitz er sich aber viel Freude und Aufheiterung in seinem schweren Leben verspricht.

*

Eine Flüchtlingsfrau, die sich selbst in Not befindet, und nur 40 Ostmark Unterstützung erhält, vermag die erdrückende Last, mit diesem geringen Betrag auch noch ihre Schwester und deren Tochter zu unterstützen, nicht mehr zu tragen. Sie wendet sich deshalb in ihrer Verzweiflung an das Schweizerische Rote Kreuz. «Meine Schwester und ihre Tochter sind schwer erkrankt,

die Schwester als Folge einer lebensgefährlichen Operation, das neunjährige Kind an Tuberkulose. Beide sind unterernährt, und eine Genesung ist unter diesen Umständen für diese zwei Menschen, die seinerzeit aus der Tschechoslowakei vertrieben worden sind und dort alles zurücklassen mussten, unmöglich.» Die Schreiberin fleht das Schweizerische Rote Kreuz an, ihr eine hochherzige und hilfsbereite Familie in unserem Lande zu finden, welche ihr in der Fürsorge für Schwester und Nichte mit Rat und Tat zur Seite stehen könnte.

*

Eine Kriegswitwe aus Thüringen, die allein in der Welt steht, sehr vereinsamt ist und droht, in dieser Vereinsamung zu versinken, wäre sehr dankbar, mit einer Schweizerin oder einer Schweizer Familie in briefliche Verbindung zu treten.

*

Das Schweizerische Rote Kreuz bittet, alle Antworten an seine Abteilung Hilfsaktionen, Taubenstrasse 8, Bern, zu richten, und dankt zum voraus herzlich für jede Hilfe.

† Frau Marie Bohny-Pertsch

Meine Weltsprache ist die Sprache des Herzens», gestand die grosse Baslerin in den Tagen, da sie Kriegsverletzte von 19 Nationen durch unser Land führte. Frau des damaligen schweizerischen Rotkreuzchefarztes Oberst C. Bohny, übernahm sie aufopfernd diese Pflicht, wofür sich Dank und Ehrung aus vielen Ländern auf die Helfende häuften, die an Anerkennung nie gedacht hatte und zeit lebens vermied, öffentlich hervorzutreten.

An der Seite ihres Mannes nahm Frau Bohny dann allerdings an wichtigen internationalen Konferenzen teil, war Gast in Fürstenthäusern, bei fremden Generälen, sie konnte humorvoll davon erzählen, wie das bescheidene Schweizer Paar einmal beinahe weggeschickt wurde, als seiner ein grossartiger Empfang wartete: erst der einladende General selber erkannte in ihnen die geehrten Gäste.

Wenn Frau Bohny die ihr verliehenen Ehrenkreuze und Orden betrachtete, erstanden wiederum vor ihr ihre Jahre des Kampfes um Menschlichkeit, da sie gelegentlich solche Ehrbezeugungen anheftete, um für ihre Verstümmelten Verständnis, Entgegenkommen, Schonung zu erwirken. Auf ihre Auszeichnungen aus einander feindlich gegenüberstehenden Nationen deutend, sagte sie: «Sinnbild der Zukunft: die vereinigten Staaten Europas!»

Oder Tränen über menschliche Ohnmacht rannen der Greisin über die Wangen, im Gedanken an immer neue Kriegsverstümmelte, ihr, die dabei war, wenn Männer in Körben, ohne Beine, dazu noch blind, heimgebracht wurden. Sie hat auf der Fahrt nach der Heimat Sterbende in die Arme genommen, um den Schrei nach der Mutter zu stillen; und ihr kroch dabei das Ungeziefer des Verschwindenden in die Schürzenärmel; sie erlebte die gegenseitige Hilfsbereitschaft von Kriegsgegnern — und wusste doch bis zum letzten Tage ihres langen Lebens den Frieden nicht verwirklicht!

Im Jahre 1934 veröffentlichte Mary Bohny ein Bändchen Erinnerungen: «Nächstenliebe im Weltenbrand». Seit 1928 war sie Witwe, erlebte aber die Freude, ihren Sohn als Präsidenten des Schweizerischen Roten Kreuzes in den Fußstapfen seines Vaters und in ihren eigenen zu sehen.

Die hochgeachtete Schweizerin hatte getan, was ihr richtig erschien, ohne an sich zu denken, und damit Tausende von Verletzten aus Feindesland in die Pflege der Angehörigen zurückgebracht. Die Bedeutung des Roten Kreuzes und die Anerkennung der auch damals umstrittenen schweizerischen Neutralität sind damit gestärkt worden.

Frieda Amstutz.